

DE GRUYTER

Stefan Knödler

RUDOLF BORCHARDTS ANTHOLOGIEN

Stefan Knödler
Rudolf Borchardts Anthologien

Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte

Begründet als

Quellen und Forschungen
zur Sprach- und Kulturgeschichte
der germanischen Völker

von

Bernhard Ten Brink und
Wilhelm Scherer

Herausgegeben von

Ernst Osterkamp und
Werner Röcke

63 (297)

De Gruyter

Rudolf Borchardts Anthologien

von

Stefan Knödler

De Gruyter

ISBN 978-3-11-022829-8
e-ISBN 978-3-11-022830-4
ISSN 0946-9419

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

Knödler, Stefan.
Rudolf Borchardts Anthologien / by Stefan Knödler.
p. cm. – (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte ; 63 (297))
Includes bibliographical references.
ISBN 978-3-11-022829-8 (alk. paper)
1. Borchardt, Rudolf, 1877–1945 – Criticism and interpretation.
I. Title.
PT2603.O69Z745 2010
838'.91209–dc22

2010021705

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Einleitung.....	1
I. Grundlagen der Anthologien	5
1. Entstehung des Kanons: „Selbstbildung“	5
a) Die Lehre vom richtigen Lesen	5
b) Borchardts Kanon	7
c) „Selbstbildung“ und Krise	12
2. Stabilisierung des Kanons: Heimat und Gegnerschaft	29
a) Subjektivität des Kanons	29
b) Außenseitertum	30
c) Der Kanon als „Geist und Körper eines Ganzen“	33
d) Selbstbewußtsein und Bildungskritik: „Der Brief an den Verleger“	36
e) Bildungskritik von Friedrich Schlegel bis Borchardt	41
f) Gegnerschaft	45
3. Systematisierung des Kanons: Poesie und Ewigkeit	51
a) Der Dichter und sein „Centrum“	51
b) Was den Dichter zum Dichter macht	59
c) Poesie und Religion	64
d) Poesie und Politik	67
e) Poesie und Wissenschaft.....	74
4. Verbreitung des Kanons: Aneignung und Wirkung	82
a) Statische Literaturgeschichte	82
b) Ideales Publikum und Wirkung.....	88
II. Das Umfeld von Borchardts Anthologien	97
1. Die Entwicklung der Anthologie seit dem 19. Jahrhundert.....	97
a) „Objektive“ und „subjektive“ Anthologien	97
b) Anthologien in Deutschland 1900-1930.....	104
2. Willy Wiegand und die Bremer Presse	119
3. Die Anthologien Hugo von Hofmannsthals.....	133
III. Manifestationen des Kanons: Borchardts Anthologien	144
1. Der Geist der deutschen Wissenschaft	144
a) Einheit: <i>Deutsche Denkrede</i>	144
b) Grundlagen: „Grundvesten der Bildung deutscher Nation“	170
c) Expansion: <i>Der Deutsche in der Landschaft</i>	180
2. <i>Ewiger Vorrat deutscher Poesie</i>	199
a) Vorläufer und Entstehung: Die „Münster-Ausgabe“	199
b) „Ordnungsprinzip: das Ewige“	208

c) „Nichts ist sacrosanct“: Borchardts Umgang mit den Texten.....	220
d) Der Kanon des <i>Ewigen Vorrats</i> im Vergleich	235
3. Deutsche Renaissancelyrik.....	254
4. Borchardts Übertragungen	281
a) „Einbürgerung in den ewigen Vorrat deutscher Poesie“	281
b) <i>Die fremde Muse</i>	287
IV. Paradies und Entsagung: <i>Der leidenschaftliche Gärtner</i>	297
V. Literaturverzeichnis	317
VI. Register	337

Einleitung

Gegenstand dieser Arbeit sind Rudolf Borchardts Anthologien *Deutsche Denkrede* (1925), *Einiger Vorrat deutscher Poesie* (1926) und *Der Deutsche in der Landschaft* (1927) sowie die geplanten, aber nicht vollendeten Anthologien, insbesondere die aus dem Nachlaß rekonstruierte *Deutsche Renaissancefyrik*¹ und die Sammlung „Grundvesten deutscher Wissenschaft“, von der sich zahlreiche Entwürfe im Nachlaß sowohl von Borchardt als auch von Willy Wiegand erhalten haben. Wiegand, der Verleger der Bremer Presse in München, betreute und veröffentlichte alle Anthologien Borchardts. Zu diesen Anthologien zählt auch die zu Lebzeiten geplante, aber erst 1974 posthum erschienene Sammlung von Übersetzungen, *Die fremde Muse*.² Andere Pläne blieben meist im Anfangsstadium stecken – so etwa die mit großen Erwartungen 1907 für den Insel-Verlag begonnene Ausarbeitung der „Münster-Ausgabe“ mit deutschen Texten des Mittelalters oder eine Sammlung „Deutsche Sonette“ zu Beginn der zwanziger Jahre. Andere Herausgaben Borchardts, das Jahrbuch *Hesperus* (1909) und die Festschrift zu Hofmannsthals fünfzigstem Geburtstag, *Eranos* (1924), werden nicht in die Darstellung miteinbezogen, jenes, weil Borchardt sich die Herausgeberschaft mit Hofmannsthal und Schröder teilte und lediglich Texte der Herausgeber aufgenommen wurden, dieses, weil sich seine Herausgeberschaft auf die Kompilation und Übergabe der Beiträge beschränkte, der Inhalt der einzelnen Beiträge aber deren Verfassern anheimgestellt war. Nicht berücksichtigt werden außerdem die zahlreichen Pläne Borchardts für Zeitschriften, von einem neuen „Deutschen Merkur“ nach Wielandschem Vorbild 1905³ über seine Hoffnungen auf die Herausgeberschaft der Zeitschrift der Bremer Presse, die als *Neue Deutsche Beiträge* dann von Hofmannsthal „unter Mitwirkung Anderer“ in den Jahren 1922-1927 herausgegeben wird, bis zu der „conservativen Monatsschrift“ mit dem

1 Rudolf Borchardt (Hrsg.): *Deutsche Renaissancefyrik*. Aus dem Nachlaß rekonstruiert und herausgegeben von Stefan Knödler. München 2008.

2 Neben den genannten erwähnt Wiegand in einem Brief an Borchardt vom 7. Januar 1925 (DLA Marbach) „die der Renaissance-Dichtung anzuschliessenden Bände der Minnesänger, des Volksliedes, des historischen Volksliedes, ferner [...] die Dichterkreise des 18. und 19. Jahrhunderts: das preussische Rokoko, den Göttinger Dichterkreis.“

3 Erstmals erwähnt in einem Brief an Ernst Hardt vom 4. November 1905, *Briefe 1895-1906*, S. 370f.

Titel „Interregnum“ 1930.⁴ Keine dieser Zeitschriften wird realisiert, obwohl für einige programmatische Entwürfe und Listen imaginärer Mitarbeiter existieren. Borchardt versucht mit seinen Zeitschriftenplänen weniger Texte zu versammeln als Menschen; daß die Zeitschriften nie verwirklicht werden, liegt auch daran, daß Menschen sich im Gegensatz zu Texten gegen Vereinnahmungen wehren können.

Ziel dieser Arbeit ist es, Borchardts Anthologien als eigenständige Kunstwerke zu analysieren und zu interpretieren. Selbst wenn sie von Dichtern besorgt werden, wird der künstlerische Aspekt von Anthologien meist vernachlässigt, was etwa daran zu sehen ist, daß sie nur selten in die Werkausgabe der jeweiligen Dichter aufgenommen werden. Offenbar gilt die Arbeit, die es braucht, eine Anthologie zu erstellen – gründliche Lektüre, Auswahl, Textkonstitution, Anordnung der Texte – als zu wenig dichterisch und zu sehr wissenschaftlich, als daß sie einen Werkstatus rechtfertigen könnte.⁵ Bei anderen Arbeiten zwischen Wissenschaft und Dichtung, zwischen fremdem und eigenem Werk, ist man weniger kleinlich: Von Dichtern angefertigte Übersetzungen gelangen leicht in Werkausgaben, so füllen die Übersetzungen Borchardts schon zweieinhalb Bände der „Werke in Einzelbänden“.⁶ Meist werden, wie im Falle Borchardts, nur die Vor- oder Nachworte der Anthologien in die Werkausgabe aufgenommen, wobei dann der Leser nicht in der Lage ist nachzuprüfen, worum es denn geht, da ihm die eigentliche Anthologie nicht vorliegt.

Sieht man die Anthologien Borchardts nicht im Zusammenhang seines übrigen Werks, wird man sie nicht verstehen. Der Darstellung von Borchardts Bild von der Poesie und dem Dichter ist daher der erste Teil dieser Arbeit gewidmet. Da die Anthologien sich in ihrer theoretischen Grundlage nicht von den anderen Werkteilen Borchardts unterscheiden, ist diese Darstellung allgemein gehalten und kann so auch als Einführung in Borchardts Werk generell gelesen werden. Der zweite Teil untersucht vergleichend das Umfeld von Borchardts Anthologien, stellt Vorläufer

4 Erwähnt in einem nicht abgesandten Brief an die „Arbeitsstelle für konservatives Schrifttum“ Würzburg, Karl Ludwig Freiherr von Guttenberg, Ende November 1930, *Briefe 1924-1930*, S. 559.

5 Eine Ausnahme macht Walter Benjamins Anthologie *Deutsche Menschen*, die 1936 unter dem Pseudonym Detlef Holz erschien und in die Werkausgabe wohl vor allem wegen der ausführlichen Einleitungstexte Benjamins aufgenommen wurde. Vgl. S. 159f. dieser Arbeit.

6 Einen Band mit *Dantes Comedia deutsch*, anderthalb Bände mit *Übertragungen*. Bei Borchardts Freund Rudolf Alexander Schröder machen die Übertragungen sogar mehr als die Hälfte der achtbändigen Werkausgabe aus: ein Band lateinischer Dichter (Vergil und Horaz), sowie je einer mit Homer, Shakespeare und den klassischen französischen Dramatikern plus die Übertragungen flämischer Dichter im Band *Gedichte*.

und konkurrierende Unternehmen dar und fügt Borchardts Anthologien in den größeren Rahmen des Verlagsprogramms der Bremer Presse ein, zu dem auch die Anthologien Hofmannsthals gehören. Für die Darstellung von Borchardts Anthologien im dritten Teil dieser Arbeit ist erstmals sämtliches dazu im Nachlaß verfügbares Material berücksichtigt worden. Auch die zum Großteil unveröffentlichten Briefe anderer aus Borchardts Nachlaß sind für die Ausführungen herangezogen worden. Besonders aus den Briefen Willy Wiegands lassen sich wertvolle Erkenntnisse zu Entstehung und Programmatik der einzelnen Anthologien gewinnen.

In der Forschungsliteratur wurden Borchardts Anthologien bis vor wenigen Jahren kaum wahrgenommen. Lediglich in der Monographie von Jacques Grange⁷ finden sich einige Abschnitte über *Ewiger Vorrat deutscher Poesie*, während Fred Wagners Arbeit *Rudolf Borchardt and the Middle Ages*, deren Untertitel immerhin „Translation, Anthology and Nationalism“ lautet, nicht auf Borchardts Anthologien eingeht – obwohl der *Ewige Vorrat* ja durchaus Mittelalterliches enthält.⁸ In den letzten Jahren ist Borchardt in der Germanistik mehr und mehr in den Blickpunkt gerückt, was nicht zuletzt am Abschluß der Briefausgabe, der Veröffentlichung des Briefwechsels mit Rudolf Alexander Schröder und an immer neuen Editionen aus dem Nachlaß liegt. Die Anthologien betreffend sind neben den Aufsätzen, die sich Borchardts Behandlung von Hölderlins „Hälfte des Lebens“ in *Ewiger Vorrat deutscher Poesie* widmen,⁹ zunächst die beiden teilweise identischen Aufsätze Gerhard R. Kaisers aus dem Jahr 2001 zu nennen,¹⁰ die versuchen, Borchardts Anthologien in einen größeren Zusammenhang einzufügen. Die erste ausführliche Darstellung von *Ewiger Vorrat deutscher Poesie* ist Johannes Saltzwedels „Ganz und gar aus dem Leben heraus.“ Rudolf Borchardts Anthologie *Ewiger Vorrat deutscher Poesie*

7 Jacques Grange: *Rudolf Borchardt 1877-1945. Contribution à l'étude de la pensée conservatrice et de la poésie en Allemagne dans la première moitié du XXe siècle*. Zwei Bände. Frankfurt/M. 1983.

8 Fred Wagner: *Rudolf Borchardt and the Middle Ages. Translation, Anthology and Nationalism*. Frankfurt/M. 1981. Daß Borchardts Anthologien hier unerwähnt bleiben, liegt wohl auch daran, daß Wagner den Untertitel seiner Arbeit lediglich von Henri Buriot-Darsiles' Aufsatz „Rudolf Borchardt. Traducteur, anthologiste et ... nationaliste allemand“ (vgl. S. 111 dieser Arbeit) entlehnt.

9 Vgl. S. 207 und S. 229-231 dieser Arbeit.

10 Gerhard R. Kaiser: „Anthologie: Kanon und Kanonskepsis. George/Wolfskehl, Hofmannsthal, Borchardt.“ In: *Begründungen und Funktionen des Kanons. Beiträge aus der Literatur- und Kunstwissenschaft, Philosophie und Theologie*. Hrsg. von Gerhard R. Kaiser. Heidelberg 2001, S. 107-138, und „„Restauration deutscher Kulturtotalität aus ihren gesamten Beständen.“ Rudolf Borchardts Anthologien.“ In: *Stefan George. Werke und Wirkung seit dem „Siebenten Ring“*. Hrsg. von Wolfgang Braungart, Ute Oelmann und Bernhard Böschstein. Tübingen 2001, S. 378-395.

als Ernstfall schöpferischer Restauration“;¹¹ deren Verdienst vor allem das beigegebene Quellenverzeichnis ist. Haruki Yasukawa untersucht in seinem Aufsatz „Die ‚leidenschaftlichen Gärtner‘. Anthologik bei Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Borchardt“¹² vor allem die „Konzeptionen“ der einzelnen Anthologien, widmet ihnen aber jeweils nur wenige Seiten. Zuletzt enthält Daniela Gretz’ 2007 erschienenenes Buch *Die deutsche Bewegung. Der Mythos von der ästhetischen Erfindung der Nation* ein ausführliches Kapitel über Borchardts Anthologien, in dem vor allem *Ewiger Vorrat deutscher Poesie* im Rahmen der Untersuchung der Manifestationen einer „Rede von der deutschen Bewegung“ – gemeint ist die von Herman Nohl so genannte Zeit um 1800 – als ein „(Re-) Konstruktionsmodell nationaler Identität“ eine aufschlußreiche Deutung erfährt.¹³

11 Johannes Saltzwedel: „*Ganz und gar aus dem Leben heraus.*“ *Rudolf Borchardts Anthologie Ewiger Vorrat deutscher Poesie als Ernstfall schöpferischer Restauration*. München 2006. (Titan. Mitteilungen des Rudolf Borchardt Archivs 5)

12 Haruki Yasukawa: „Die ‚leidenschaftlichen Gärtner‘. Anthologik bei Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Borchardt.“ In: *Neue Beiträge zur Germanistik*. 5. Jg. 2006, Heft 4, S. 99-123.

13 Daniela Gretz: *Die deutsche Bewegung. Der Mythos von der ästhetischen Erfindung der Nation*. München 2007, S. 11.

I. Grundlagen der Anthologien

1. Entstehung des Kanons: „Selbstbildung“

a) Die Lehre vom richtigen Lesen

Sorgen Sie nicht zu ängstlich um zu absolvierende Pensen, etwa das Durchlesen, schlimmer das Durchgelesenhaben, ganzer Literaturreihen. Auf diesem Wege ist nichts zu holen als erschöpfte Befriedigung des Intellektualismus. Lesen ist nicht nur eine Kunst, sondern die unlehrbarste aller Künste, es wäre denn das Lieben ginge ihm darin vor. Methodisch sich durch Bände hindurchlesen ohne ein engbegrenztes Forschungskriterium ist keines freien und schöpferischen Menschen – und kein Mensch ist gänzlich unschöpferisch – am wenigsten eines Dichters würdig. Lesen Sie, was Sie anzieht, und was Sie bald abstösst, bald anzieht; entnehmen Sie dem was Sie lesen die geheimnisvollen Fingerzeige, die von dem Buche in Ihrer Hand auf ein anderes, von da auf ein drittes, und so fort, weisen und ziehen Sie sich als lebendiger, anziehbarer und interessierbarer Mensch an solchen geistigen Ketten entlang, ohne es irgendwie auf historische Vollständigkeit abzusehen, es sei denn, Sie läsen eines besondern heuristischen Zweckes wegen. Wohnt Ihnen ein Instinkt inne, der sich des verborgenen Geschichtszusammenhanges bemächtigen, und überblicken will, so wird er sich regen und Ihr Inneres auf Wege und Mittel ganz individueller Art bringen. Denn es ist mit dem Überblicken hierin wie mit allem beschaffen: kein Auge ist menschliche Linse Fernglas und Microscop zugleich und jede besondere Sehart kann sich nur ausbilden indem sie nach rechts und links verzichtet. Das Geheimnis grosser Leser besteht nicht in ihrer Aufnahmefähigkeit sondern in ihrer Schöpferkraft, wie das Geheimnis aller Grösse. Sie verfahren schwerlich anders als der Paläontolog der aus einem Schenkelknochen den geflügelten Schwanendrachen diviniert, und dem ein Fussabdruck im Pliocän genügen muss um einen verschollenen Leib zu träumen. Man hat nicht jedes Buch, das man sich gewonnen hat, von Anfang bis Ende gleichmässig durchlautiert, nicht jeden Einzelstatisten einer Büchergruppe, die man sich unter höhere Einheiten gebracht hat, erforscht. Die Intensität mit der man das Ergreifbare ergreift, schafft den nicht ergriffenen Rest nach, sobald der Geist sich des Formenschatzes bemächtigt hat, der die Möglichkeiten geistiger Bildnerie erschöpft. Denn damit ein solches Schalten nicht zu Willkür verführe oder gar ins Unredliche ausarte, ist es allerdings nötig, dass man ein Mal oder mehrere Male an einem Buche, oder an einem gestaltenden Geiste, einem Volke einer Epoche mehr als mechanische Vollständigkeit aber nun nach der andern Seite hin, die ganze Form zerbrechend und reconstruierend, erreicht habe; auch dies wiederum ist nur Sache des lebendigsten Menschen, und im Grunde auch

unlehrbar. Gedulden Sie sich also, und lassen Sie sich nichts reuen, was Ihrer eigenen Intensifizierung dienen kann. In diesem Sinne ist es wohl richtig dass nur vom Centrum in die Peripherie, nicht von der Peripherie ins Centrum geistiger Stoff gesammelt und aufgebaut werden kann.¹

Dies schreibt der fünfunddreißigjährige Rudolf Borchardt dem um fünfzehn Jahre jüngeren Herbert Steiner am Weihnachtstag 1912. Obwohl in der zitierten Passage zweimal gesagt wird, daß sich das Lesen nicht lehren lasse, enthält die Stelle doch so etwas wie eine Lehre vom richtigen Lesen. Diesem wird zunächst eine falsche Art des Lesens entgegengestellt: die systematische Erarbeitung von Zusammenhängen; Wörtern wie „Intellektualismus“, „Wissenschaft“, „Methodik“, „Vollständigkeit“ und „durchlautiert“ stehen die Wörter „Intensität“, „Instinkt“, „lebendig“, „Schöpferkraft“, „Geheimnis“, „diviniert“ oder „träumen“ gegenüber. Man solle sich zunächst, so will es Borchardt, beim Lesen von Buch zu Buch durch die „geheimnisvollen Fingerzeige“ darin tragen lassen, eine Methode, die er auch später noch den Hörern seiner Rede „Dichten und Forschen“ (1925) am konkreten Beispiel empfiehlt:

Lektüre, wenn sie an das Höchste des Lesenswerten klingend anrührt, ist eine lebendige, geisteswache Angelegenheit, eine nach allen Seiten sich verzweigende. Ein aufsteigender Verständniszweifel, der es so leicht hat, sich zu befriedigen, sollte so faul und langweilig sein, sich nicht sofort, hier, auf der Stelle zu befriedigen? Shelleys Totenklage auf Keats sollte Sie musikalisch und tragisch bewegt haben, und in den Keats, der daneben steht, wollen Sie nicht blicken um zu sehen wie das aussah, selber, was dort Adonais heißt?² Das größte seiner Sonette, das auf Chapmans Homer, sollte Ihnen nicht Chapmans Homer selber, den alten ritterlich höfisch biederben und franken, in die Hände geben, und wenn Sie der Renaissance-travestie satt wären, wollten Sie nicht zu dem echten, dem griechischen zurückkehren? Das kann ich unmöglich glauben.³

Auf diesem Wege werden sich in einem schöpferischen Akt die einzelnen, zunächst vielleicht nur zufällig gelesenen Bücher zu einem Ganzen fügen, werde zwischen ihnen ein „verborgener Geschichtszusammenhang“ sichtbar: „Sie sollen mit Ahnung, nicht mit Verständnis beginnen, und sich über alle rätselhaften Stufen hin zum Verständnis erst erweitern“,⁴ wie es in Borchardts „Gespräch über Formen“ (1905) heißt. Damit die

1 Borchardt an Herbert Steiner, 25. Dezember 1912, *Briefe 1907–1913*, S. 376f. Steiners Brief, auf den dieser antwortet, hat sich leider nicht erhalten.

2 Gemeint ist nicht, wie Ernst A. Schmidt: *Rudolf Borchardts Antike. Heroisch-tragische Zeitgenossenschaft in der Moderne*. Heidelberg 2006, S. 30f. angibt, Shelleys „Fragment on Keats“, sondern dessen große Elegie *Adonais* mit dem Untertitel „An Elegy on the Death of John Keats“, vgl. Borchardt an Schröder, November 1911, *Briefwechsel 1901–1918*, S. 334.

3 „Dichten und Forschen“, *Reden*, S. 182–209, hier S. 191f.

4 „Das Gespräch über Formen“, *Prosa I*, S. 7–52, hier S. 24.

Lektüre dabei nicht zur Beliebigkeit führe und der dabei entstehende Zusammenhang durch die Faulheit des Lesers kein „unredlicher“ werde, hat Borchardt in seiner Belehrung ausdrücklich vorgesehen, daß der Leser einmal statt einer „mechanischen Vollständigkeit“ und über sie hinaus – „die ganze Form zerbrechend und rekonstruierend“ – mithilfe der eigenen Schöpferkraft „mehr“ erreichen und so exemplarisch einen größeren Zusammenhang herstellen solle. Lesen ist bei Borchardt eine Kunst, die vom Einzelnen – „divinierend“ und „träumend“ – zu einem Ganzen, einem Kanon führt.

Daß bei einer solchen Methode, die dem einzelnen Leser den Gang seiner Lektüre überlässt, der „geheimnisvolle Zusammenhang“ und das „Centrum“, um das sich nach und nach ein Kanon bilden soll, dennoch nahezu beliebig werden, scheint sich aus den zitierten Sätzen zwangsläufig zu ergeben. Bei Borchardt ist das jedoch keineswegs gewollt. Worin gerade die schöpferische Arbeit der Lektüre besteht, darauf ist, wie auch die zitierte Briefstelle zeigt, ein Großteil seines Werks aus: das „Centrum“ des Zusammenhangs seiner Lektüre in immer neuen Anläufen zu bestimmen und darüber hinaus, vor allem mit Anthologien, für andere verbindlich zu machen.

b) Borchardts Kanon

Üblicherweise versteht man unter einem Kanon eine „Zusammenstellung als exemplarisch ausgezeichneter und daher für besonders erinnerungswürdig gehaltener Texte; ein auf einem bestimmten Gebiet als verbindlich geltendes Textkorpus.“⁵ Ein solcher Kanon, bezogen etwa auf Deutschland, ist schwer zu bestimmen, nicht nur wenn man – synchron – die Verschiedenartigkeit dessen, was sich „deutsch“ nennt, bedenkt, sondern auch – diachron – die Veränderungen dieses Begriffs – und damit des Kanons – über die Jahre. Seine Grenzen sind unscharf, er ist in dauernder Veränderung begriffen. Versuche, wie sie in den letzten Jahren nicht selten waren, den Kanon der deutschen Literatur festzuschreiben, haben immer etwas von naiver Hybris an sich. Dichter erscheinen und geraten in Vergessenheit, werden, wie in den letzten fünfzig Jahren etwa J.M.R. Lenz oder Robert Walser, wieder- oder überhaupt erst entdeckt und wie auch immer dauerhaft in den Kanon integriert. Dennoch wird man sich wohl auf ein paar Namen einigen, die sich innerhalb der letzten Jahrzehnte als

5 Rainer Rosenberg: „Kanon.“ In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Dritte Auflage. Band II H-O. Berlin und New York 2000, S. 224-227, hier S. 224.

unverrückbare Fixpunkte eines deutschen Kanons erwiesen haben und die wohl auch, so darf man annehmen, diesen Status in absehbarer Zeit nicht verlieren werden: Goethe und Schiller, Hölderlin, Kleist, Heine, Fontane, Thomas Mann, Rilke oder Kafka gehören sicher dazu.

Die literaturwissenschaftliche Kanonforschung beschränkt sich in der Regel auf die Untersuchung von Kanones, die für eine Gemeinschaft gelten: für ein Land (bzw. für dessen Leser), für eine Institution wie die Universität oder die Schule. Innerhalb dieser Gemeinschaft werden dann Mechanismen, Bedingungen, Genese, Funktion, Habitualisierung und Ritualisierung literarischer Kanonbildung, die Kanonisierung einzelner Epochen, Autoren und Texte untersucht. Die umfangreiche Kanonforschung⁶ beschäftigt sich nur ausnahmsweise mit dem, was man einen „Privatkanon“⁷ nennen müsste. Ein solcher liegt im Falle von Borchardts Kanon vor. Seine Entstehungsbedingungen sind kaum anders als die, die Hermann Korte anhand von Autobiographien aus dem 19. und 20. Jahrhundert dargestellt hat – aber leider nicht anhand von Borchardts Familie, Freunde, Schule und Universität, eigene Neugier und „zufällige Funde“, schließlich die eigene „Kanonkompetenz“⁸ sind für ihn die wichtigsten Instanzen, die einen solchen „Privatkanon“ entstehen lassen. Die Überlappungen, was Autoren und Texte von Borchardts „Privatkanon“ angeht, mit dem Kanon des lesenden Deutschlands damals sind groß; gleichzeitig sind die Unterschiede gewollt. Es handelt sich bei Borchardts Kanon zwar um einen alternativen Kanon, aber nicht um einen völlig anders gearteten „Gegenkanon“. Seinen Kanon muss man als einen gegen den etablierten Kanon gerichteten „Deutungskanon“ bezeichnen, der die „impliziten

6 Vgl. etwa die Sammelbände *Kanon – Macht – Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*. Hrsg. von Renate von Heydebrand. Stuttgart 1998; *Begründungen und Funktionen des Kanons. Beiträge aus der Literatur- und Kunstwissenschaft, Philosophie und Theologie*. Hrsg. von Gerhard R. Kaiser. Heidelberg 2001; *Literarische Kanonbildung*. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. *Text + Kritik* Sonderband IX/2002 (mit einer Auswahlbibliographie); „*Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert.*“ *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. Band 8: Kanon und Kanonisierung als Probleme der Literaturgeschichtsschreibung*. Bern 2003.

7 Renate von Heydebrand will den Begriff „Kanon“ nicht für das gelten lassen, was „jemandem privatim gefällt“, da dabei die nötige Akzeptanz durch eine Gemeinschaft fehle (Renate von Heydebrand: „Probleme des ‚Kanons‘ – Probleme der Kultur- und Bildungspolitik.“ In: *Germanistik, Deutschunterricht und Kulturpolitik*. Hrsg. von Johannes Janota. Tübingen 1993, S. 3-22) Im Falle Borchardts scheint der Begriff dennoch angebracht, da er die Geltung seines Kanons für andere beansprucht und dessen Akzeptanz bei einer Gemeinschaft wenigstens idealerweise annimmt.

8 Hermann Korte: „*Meine Leserei war maßlos.*“ *Literaturkanon und Lebenswelt in Autobiographien seit 1800*. Göttingen 2007, S. 108.

Kriterien und Wertvorstellungen des Kanons, das Programm“⁹ enthält. Nicht die Texte (zumindest nicht alle) des etablierten Kanons hält Borchardt für falsch, sondern die Gründe, derentwegen sie im Kanon stehen.

Auch bei einem „Privatkanon“ wie dem Borchardts sind die Ränder unscharf, sind große Veränderungen im Lauf der Jahre möglich, jedoch wird man feststellen, daß Borchardts Kanon über rund vierzig Jahre seines Lebens erstaunlich stabil bleibt: Spätestens 1906 steht dieser Kanon – „ein geistiger Kosmos von seltener Geschlossenheit und Einsinnigkeit“¹⁰ – fest: „Borchardt hat die Reihe seiner Konzeptionen nach 1906 nicht mehr wesentlich erweitert, sondern jahrzehntelang, im Spiralgang seiner Entwicklung, mit imponierender Gleichmäßigkeit präzisiert.“¹¹ Die Stabilisierung dieses Kanons erfolgt laufend, indem Borchardt immer wieder davon spricht, das Ganze und dessen Teile ausführlich zu einem System fügt, einen inneren Zusammenhang um ein „Centrum“ konstruiert und ideologisch überwölbt. Dabei findet sich in Borchardts Schriften trotz einiger fragmentarischer Ansätze nicht der große Entwurf, der dieses System darstellen würde, es setzt sich aus vielen Einzelteilen in verstreuten und oft weit auseinanderliegenden Texten zusammen, wird in Wiederholungen von bereits Gesagtem gefestigt, durch Details ergänzt und genauer gefaßt. Oft werden Zusammenhänge innerhalb des Kanons hervorgehoben, indem in einem Text von einem scheinbar ganz anderen Gegenstand gesprochen wird: Das Nachwort zu Hartmans von Aue *Der Arme Heinrich* (1925) handelt zunächst ausführlich von Tacitus' *Germania*, der Fragment gebliebene Essay „Swinburne“ (um 1910) ebenso ausführlich von Dante Gabriel Rossetti. Aus solchen Verzahnungen im Werk läßt sich Borchardts Kanon konstruieren. Auch seine Anthologien wollen nicht den ganzen Kanon abbilden, sondern geben repräsentative Ausschnitte daraus, sie wollen eher im Hinblick auf das sie rechtfertigende und zusammenhaltende „Centrum“ als auf die Kanonwürdigkeit ihrer Einzelteile hin gelesen werden.

Borchardts Kanon hat zwei Seiten: eine literaturgeschichtliche und eine weltanschauliche. Letztere unterscheidet ihn etwa von den jüngsten Entwürfen eines deutschen Kanons, die sich nach den Erfahrungen des

9 Zu den Begriffen vgl. Renate von Heydebrand: „Kanon Macht Kultur – Versuch einer Zusammenfassung.“ In: *Kanon – Macht – Kultur* a.a.O., S. 612-625, hier S. 616.

10 Silvio Rizzi: *Rudolf Borchardt als Theoretiker des Dichterischen*. Diss. Zürich 1958, S. 52.

11 Gerhard Schuster: „Toscana als geistige Lebensform. Zur Entwicklung des Italienbildes bei Rudolf Borchardt 1889 bis 1906.“ In: *Rudolf Borchardt 1877-1945*. Referate des Pisaner Colloquiums. Hrsg. von Horst Albert Glaser. Frankfurt/M. 1987, S. 151-174, hier S. 152. Hofmannsthal schreibt an Borchardt am 13. November 1912 „von welcher Wichtigkeit mir Ihre und Schroeders andauernde und consequente Teilnahme an meiner Arbeit und dem Spiralgang meiner Entwicklung geworden ist“ (*Briefwechsel*, S. 126).

Dritten Reichs alleine an das Kriterium der Sprache halten, ohne sich auf die Frage, was denn an den versammelten Texten sonst noch deutsch sei – wo also, mit Borchardt gesprochen, ihr „Centrum“ liege –, überhaupt andeutungsweise einzulassen. Bei Borchardt ist dieses „Centrum“ wichtiger als die Texte, die es umgeben.

Sein Kanon der Welt- und Nationalliteratur lässt sich bis auf wenige Ausnahmen, etwa Cervantes' *Don Quixote*, in fünf Epochen gliedern, die sich wiederum zu einer „divinierten“ Literaturgeschichte aneinanderreihen lassen, was hier wenigstens kurz geschehen soll: Erstens die Antike,¹² die griechische mehr als die römische,¹³ Lyrik mehr als Drama und Prosa, mit Pindar als der zentralen Gestalt. Zweitens das Mittelalter, gesamteuropäisch verstanden, mit den Troubadors, die deutschen Minnesänger einschließend, die französischen Trouvères und Romane ausdrücklich ausschließend, mit Dante als der zentralen Gestalt. Borchardts Mittelalter ist ausschließlich romanisch geprägt,¹⁴ alles Nordische wie die Edda oder das Nibelungenlied findet in seinen Kanon keine Aufnahme. Drittens das deutsche Jahrhundert von etwa 1750 bis 1850, beginnend mit der Aneignung des Mittelalters durch Bodmer, mit Herder und Goethe als den zentralen Gestalten, dann von Hölderlin, Jean Paul und den Romantikern, vor allem Novalis und den Brüdern Schlegel, bis zu wenigen Dichtern der Mitte des 19. Jahrhunderts wie Rückert oder Mörike reichend. Der Beginn einer deutschen Wissenschaft mit den Humboldts und Grimms, mit Ritter und Boeckh und ihr weiterer Fort- (und Nieder-)gang im Verlauf des Jahrhunderts sind dabei ebenfalls Teil des Kanons. Viertens die englische Poesie des Viktorianischen Zeitalters als Vollendung der deutschen Romantik verstanden, mit der zweiten Generation der englischen Romantiker, Shelley, Byron und Keats beginnend, in Dante Gabriel Rossetti gipfelnd, über Robert Browning und George Meredith bis zu Walter Pater reichend – auch Carducci und Pascoli, die Italiener, reihen sich in dieses Schema als Fortsetzer der deutschen Romantik ein. Fünftens die eigene Gegenwart, bestehend aus George und Hofmannsthal, Rudolf Alexander Schröder und Borchardt selbst, neben einigen wenigen, die er außer diesen gelten läßt, wie etwa Emil Strauß.

12 Zur schwierigen Datierung der Antike bei Borchardt, deren maximale Ausdehnung von 800 v. Chr. bis 1000 n. Chr. reicht, vgl. Ernst A. Schmidt: *Rudolf Borchardts Antike* a.a.O., S. 12.

13 Vgl. Günther Freymuth: „Rudolf Borchardts Begriff von römischer Dichtung.“ In: *Neue Deutsche Hefte*, 28. Jg. 1981, S. 270-281.

14 Vgl. die Doppelrede „Die Antike und der deutsche Völkergeist“, *Reden*, S. 272-308, bes. S. 276ff.

Borchardts Kanon bleibt in den rund vierzig Jahren von 1906 bis zu seinem Tod 1945 weitgehend stabil. Zu leichten Schwankungen kommt es immer dann, wenn sich Borchardts Interesse verlagert. So gilt Browning ihm 1912, da er behauptet, er lebe „seit zehn Jahren mit dem Dichter“, der ihm als die „ergiebigste“¹⁵ Gestalt der englischen Poesie erscheint, noch viel, er plant sogar eine Auswahlgabe aus Brownings Werk zu übersetzen, aber Browning gerät in den folgenden zwanzig Jahren fast völlig aus seinem Gesichtsfeld, bis er sich im Zusammenhang mit der Anthologie *Die Fremde Muse* wieder mit ihm beschäftigt. Die einzige wirkliche Erschütterung, die Borchardts Kanon erfährt, ist seine Begegnung mit den Versen Edna St. Vincent Millays 1933, die als das Werk einer Frau, einer Zeitgenossin und vor allem einer Amerikanerin seine Konstruktion gleich dreifach gefährden. Die Bedrohung wird indes sofort mit großem rhetorischen Aufwand und mit der Aneignung einzelner Gedichte durch ihre Übertragung unschädlich gemacht: Nun erscheint Millay als neue Sappho und schließt damit gleichsam den Kreis, den Borchardts Kanon beschreibt.¹⁶

Dem literarischen Kanon steht bei Borchardt ein „Deutungskanon“ zur Seite, der aus dem literarischen Kanon gewonnen und ihm gleichzeitig zugrundegelegt wird.¹⁷ Im Januar 1921 entwirft Borchardt einen Zyklus von fünf Reden, in dem er die „Fünf Grundbegriffe der abendländischen Gesinnung und Gesittung“ darstellen will. Der Titel dieses Zyklus soll „Geist des Mittelalters“¹⁸ lauten, die einzelnen Begriffe „Zucht“, „Dienst“, „Minne“, „Gnade“ und „Ehre“.¹⁹ Borchardt leitet diese Begriffe nicht nur aus der Antike ab, sondern verfolgt auch ihren Weg in die Gegenwart, so daß das ganze Spektrum seines literarischen Kanons abgedeckt ist. Einen weiteren Höhepunkt dieses Wertesystems nach dem Mittelalter sieht Borchardt in Deutschland vor der Jahrhundertmitte des 19. Jahrhunderts, wo es noch einmal europaweite – „abendländische“ – Wirkung habe: „Zwischen 1820 und 1848 trägt die europäische Gesellschaft das Gepräge eines deutsch reformierten Lebens. Heiligung von Unterricht, Erziehung,

15 Borchardt an Schröder, November 1911, *Briefwechsel 1901-1918*, S. 345.

16 Vgl. Borchardts Aufsatz „Die Entdeckung Amerikas. Die Poesie von Edna St. Vincent Millay“ (1935), *Prosa III*, S. 439-472 und *Die Entdeckung Amerikas. Rudolf Borchardt und Edna St. Vincent Millay. Gedichte, Übertragungen, Essays*. Hrsg. von Gerhard Schuster. München 2004.

17 Andere Kanones, die bei Borchardt eine Rolle spielen, sollen für diese Untersuchung keine größere Bedeutung haben, also etwa geschichtliche Ereignisse und Gestalten, Länder und Landschaften, Kulturen und Volksgruppen, Blumen oder Papiersorten.

18 Borchardt an unbekannt, 21. Januar 1921, *Briefe 1914-1923*, S. 263.

19 Borchardt an Hugo Schäfer (nichts abgesandt), Januar 1921, *Briefe 1914-1923*, S. 280.

Bildung, von Dienst am Staate und Herrschaft im Staate, von Liebe und Ehe, von Weltgedächtnis und Weltausblick, von Opferung des einen für viele, des Reichen für Arme, des Hohen für Niedere, des Christen für Wilde, des Menschen für die Idee, und die Verklärung dieses Aufbaus durch die geheiligte Scham nach allen Seiten.“²⁰ Borchardt hält selbst zeit- lebens an diesen Werten fest und richtet seine eigene Arbeit an ihnen aus. An seinen Werken ist dieser „Wertekanon“ überall abzulesen, dominiert als Minnekonzeption die Liebesgedichte wie den *Durant* oder die Übertra- gungen von Dantes *Vita Nuova* und der *Comedia*, läßt sich an den großen Reden ebenso ablesen wie an den Erzählungen und prägt nicht zuletzt auch Borchardts Anthologien.

c) „Selbstbildung“ und Krise

Es gibt wohl nur wenige deutsche Schriftsteller der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in deren Werk die Vergangenheit derart gegenwärtig ist wie in dem Rudolf Borchardts. Sein lyrisches, dramatisches, sogar sein erzäh- lerisches Werk sind dem Inhalt, der Form und den Werten nach der Ver- gangenheit verpflichtet, in seinen Reden, Abhandlungen und Essays wird fast unablässig von der Vergangenheit gesprochen und Vergangenes he- raufbeschworen – selbst die Zukunft scheint ihm nur als ein Wiederaufle- ben der Vergangenheit denkbar zu sein. Borchardt ist konservativ in jeder seiner Äußerungen, etwa wenn er bereits in einem seiner ersten veröffent- lichten Texte, dem „Gespräch über Formen“, den Niedergang der klassi- schen Philologie beklagt,²¹ wenn er in „Worms. Ein Tagebuchblatt“ (1907) die Zerstörung des Alten bei der Restaurierung des Wormser Doms anprangert, wenn er während der Weimarer Republik verzweifelt und trotzig an der Monarchie festhält, wenn er sich mit Vorliebe in tos- kanische Villen einmietet, wenn er Dantes *Comedia* in ein konstruiertes Mittelhochdeutsch überträgt oder wenn er mit „Die Beichte Bocchino Belfortis“ eine im Mittelalter angesiedelte Verserzählung in der Art der dramatischen Monologe Robert Brownings schreibt. Dennoch ist Bor- chardts Werk trotz aller Bindung an die Vergangenheit und aller Rückgrif- fe auf die literarische Tradition keineswegs epigonal. Für die bloße Weiter- führung überkommener Formen und Inhalte ist Borchardt als Denker zu eigenwillig, als Dichter zu originell. Das Programm, das er seinem Kanon

²⁰ „Schöpferische Restauration“, *Reden*, S. 239.

²¹ „Das Gespräch über Formen“, *Prosa I*, S. 17f.

zugrundelegt und das er 1927 in der gleichnamigen Rede am eindrucklichsten formuliert hat, nennt er daher nicht ohne Grund „Schöpferische Restauration“: Beide Teile ergeben ein untrennbares Ganzes, die Wiederherstellung des Vergangenen und das eigene schöpferische Werk. Kein Teil ist ohne den anderen denkbar, die eigene dichterische Arbeit nicht ohne den Bezug auf die Tradition, das Reden von der Vergangenheit nicht ohne schöpferische Kraft.

Borchardt sieht die Tradition – den lebendigen Umgang mit der Vergangenheit, das Vertrautsein mit der Überlieferung – nicht für selbstverständlich an.²² Sie sei kein Gemeingut und nichts, in dessen Besitz man durch die Weitergabe von Generation zu Generation allein gelangen könne. Borchardt ist davon überzeugt, daß Tradition nur individuell erarbeitet werden kann, wie es zur gleichen Zeit auch T.S. Eliot lakonisch formuliert: „It [tradition] cannot be inherited, and if you want it you must obtain it with great labour.“²³ Das seit der Antike tradierte Konzept der „Selbstbildung“²⁴ legt nicht nur die Arbeit der eigenen Bildung, sondern ebenso die Verantwortung für die kollektive Tradition in die Hände des Einzelnen. Auch Borchardts Vorstellung von Bildung wird von diesem Konzept der „Selbstbildung“ dominiert,²⁵ es kehrt in seinem Werk von seiner Studienzeit, die fast ausschließlich der „great labour“ der „Selbstbildung“ gewidmet ist, bis zu den späten Schriften, nicht zuletzt in seinen Anthologien, die auch als Mittel zur Weitergabe dieser „Selbstbildung“ gelesen werden können, immer wieder. Es lohnt sich daher ein Blick auf Borchardts Bildungsgang, der ein doppelter sein muß: auf Dokumente aus seiner Studienzeit einerseits, andererseits auf rückblickende Texte wie den „Brief an den Verleger“ (1906), den „Eranos-Brief“ (1923/24) und „Rudolf Borchardts Leben von ihm selbst erzählt“ (1927), die bereits den eigenen Bildungsgang stilisieren, die eigene Leistung verklären und sich von den durchlaufenen Bildungsinstitutionen distanzieren.

22 Zu Borchardts Verhältnis zur Tradition vgl. auch Daniela Gretz' Analyse der Passagen seiner theoretischen Prosa, in denen von der Figur des „Erben“ bzw. des „Nachlaßverwalters“ die Rede ist (*Die deutsche Bewegung* a.a.O., S. 218-225).

23 T.S. Eliot: „Tradition and the individual talent“ (1919). In: *Selected Prose*. Hrsg. von John Hayward. Harmondsworth 1955, S. 21-30, hier S. 23.

24 Zur Tradition der „Selbstbildung“ vgl. Aleida Assmann: *Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee*. Frankfurt/M. 1993, S. 18-25; vgl. auch Georg Boltenbeck: *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*. Frankfurt/M. 1994.

25 Zur Selbstbildung bei Borchardt vgl. Meike Steiger: *Textpolitik. Zur Vergegenwärtigung von Geschichte bei Rudolf Borchardt*. Würzburg 2003, S. 35ff.

Borchardt, Jahrgang 1877,²⁶ geboren in Königsberg, aufgewachsen in Berlin, wird in jüngeren Jahren zunächst privat erzogen, bevor er 1885 auf das Französische Gymnasium kommt. Als seine Leistungen dort nachlassen, wird er 1887 in die Obhut von Friedrich Witte auf das Gymnasium in Marienburg geschickt und verbringt dort „6 traurige Jahre“,²⁷ bevor er mit seinem Mentor 1893 nach Wesel zieht, wo er 1895 die Reifeprüfung ablegt. Das Universitätsstudium beginnt er im selben Jahr in Berlin an der Friedrich-Wilhelm-Universität. Der Schwerpunkt seiner Studien liegt auf der klassischen Philologie, aber er besucht auch historische, germanistische, archäologische und theologische Veranstaltungen, lernt Sanskrit und Arabisch – sein „ursprünglich maßlos breit angelegtes humanistisches Studium“, wie er es später nennt.²⁸ 1896 wechselt er nach Bonn, 1898 nach Göttingen, wo er beabsichtigt, sein Studium mit einer altphilologischen Dissertation abzuschließen. 1901/02 bricht er das Studium endgültig ohne Abschluß ab und reist für mehrere Jahre ruhelos durch Deutschland, Österreich, die Schweiz und Italien.

In den erhaltenen Briefen aus Borchardts Studienzeit ist seine spätere Kritik der am Gymnasium und in der Universität vermittelten Bildung sowie ihren Repräsentanten noch nicht herauszulesen. Zweifellos ist Borchardt ein außergewöhnlich fleißiger Student, dessen Wissen ihn bald über seine Kommilitonen erhebt und der besonders in den Briefen an seine Geschwister den Stolz auf die eigene Leistung nur mühsam verbergen kann; so berichtet er an seine Schwester Helene einmal von der „leider! übertrieben hohen meinung die man hier von mir hat“, gibt sich scheinbar bescheiden, um sich gleich darauf wieder aufzuspielen: „soviel um einen leidlichen doktor machen zu können, weiss ich seit anderthalb jahren schon“.²⁹ Dabei ist ihm durchaus bewußt, daß er sich viel zumutet. An den Bruder Philipp schreibt er schon früh: „Du hast vielleicht nicht unrecht, wenn Du meinst, meiner pläne seien immer auf einmal zu viel. Du unterschättest aber, dass gerade der junge philolog lernen muss, sich rasch auf verschiedenen gebieten einzuarbeiten.“ Und er läßt eine Aufzählung

26 Eine Biographie Borchardts bleibt ein Desiderat; die beste Darstellung seines Leben findet sich weiterhin in: *Borchardt – Heymel – Schröder*. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. Hrsg. von Reinhard Tgahrt und Werner Volke. Marbach am Neckar 1978.

27 Borchardt an Margarete Ruer, 26. Juni 1901, *Briefe 1895-1906*, S. 150.

28 „Der Dichter über sich selbst“, *Prosa VI*, S. 199-202, hier S. 199.

29 Borchardt an Helene Borchardt, 4. Dezember 1898, *Briefe 1895-1906*, S. 45f. Borchardts Kleinschreibung der Substantive in den Texten aus dieser Zeit geht nicht auf George zurück, sondern auf die Philologen aus der Schule Jacob Grimms, auf die sich auch George beruft. Vgl. etwa auch Borchardts vor der Bekanntschaft mit Gedichten Georges entstandene erste Gedichtsammlung *Zehn Gedichte* (1896), jetzt in: *Gedichte II Übertragungen II*, S. 71-86.

seiner derzeitigen Arbeiten und Pläne folgen: „betrachtungen über Lessings Alkibiadesentwürfe“, „mythologische paralipomena“, „Hölderlin“, Hercules und Cacus als „genuin italisch[es] Gewächs“ und eine „Prometheusarbeit“ – ein beachtliches Pensum.³⁰

Bei all dem darf nicht vergessen werden, daß Borchardts Studienzeit und die ihr folgenden Jahre voller innerer und äußerer Unruhe und Unglück sind, was in seinen Briefen selten zur Sprache kommt und oft nur zwischen den Zeilen herauszulesen ist. Noch immer leidet er unter seiner Kindheit: „Hinter mir liegt eine freudelose und freundlose Kinderzeit und Jünglingsjahre voller Arbeit und schwerer Kämpfe, [...] die ich ohne Beistand als sehr junger Mensch, allein durchzuhalten hatte.“³¹ Dazu kommt, daß Borchardt spätestens seit 1898, dem Jahr des ersten Italien-Aufenthalts, unentschlossen zwischen einer durch sein Studium vorgezeichneten Universitätskarriere und dem erträumten Leben als Dichter steht. Bereits 1896 war als Privatdruck eine erste Sammlung *Zehn Gedichte* erschienen, und auch in den folgenden Jahren entstehen Gedichte und andere literarische Texte. Obwohl angenommen werden darf, daß er auch weiterhin intensiv studiert, tragen zwei Ereignisse dazu bei, daß er sich über seinen künftigen Weg zunehmend unsicherer wird.

Das erste dieser einschneidenden Ereignisse ist die von Borchardt im „Eranos-Brief“ für Hofmannsthal geschilderte Begegnung mit Herders Schrift *Älteste Urkunde des Menschengeschlechts*. Borchardt erzählt, daß er „gegen leichte freiwillige Dienstleistungen ungehinderten Zutritt in alle Büchersäle der Universitätsbibliothek“ hatte und „dort ein kleines altes Buch fand, nach den ersten Sätzen weiter und zu Ende las, und als ich fertig war, noch einmal vom Anfang zu Ende und noch ein und ein ander Mal, bis zur Schließerstunde, da ich es denn wie im Schlafe abstellte [...] ich hatte zum ersten Male, was ich suchte. Meine leidenschaftliche Unruhe und Ungeduld war keine Kinderkrankheit gewesen, sondern gerechter nötiger Drang in ungerechter und unverdienter, unwürdiger Lage. Die Welt des Geistes die ich verlangte, gab es, hier war sie. Die Schöpfergewalt, die Formen strömt, Urformen, aus Urform Neuform und Wiederform, aus Uniform durch Seele wieder zur Form, ja sie war da, und wie

30 Borchardt an Philipp Borchardt, 13. Februar 1898, *Briefe 1895-1906*, S. 21f. Vgl. auch den Arbeitsplan im Brief an Heinrich Goesch, 13. August 1899: „Nun habe ich für die ferien einen genauen arbeitsplan aufgestellt, griechische redner mit ausnahme von Demosthenes (den ich kenne), dazu was man so braucht, attische Geschichte, recht antiquitäten.“, ebd., S. 67ff. Vgl. „*De Hyla commentationem scripsit Rudolfus Borchardt. Eine Göttinger Seminararbeit aus dem Jahr 1899. Lateinisch und deutsch.*“ Aus dem Nachlaß hrsg. von Gerd von der Gönna. München 2006. (Titan. Mitteilungen des Rudolf Borchardt Archivs 6)

31 Borchardt an Vera Borchardt, 11. Oktober 1900, *Briefe 1895-1906*, S. 109.

sie aus dem Ewigen stammte, ja, so war sie ewig; wie sie ewig war, so war sie allgegenwärtig, fast allwissend. Der Dichter war Dichter nicht durch Kunst — es gab keine Dichtkunst. Er war es als Mensch, durch Menschheit. Sprache war Dichtung. Wort war Ausruf, nicht Bezeichnung. Stauen des Menschen war sein Beiwort, Handlung und Befehl sein Verbum. Stil war nicht ein Erzeugnis, sondern ein Intensitätsgrad. Die vorgestellte Welt wie die sinnliche gehörte allen. Da stand es. Auf dem Titel stand: ‚Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts von Johann Gottfried Herder‘.³²

Es gibt einige Ursachen, diesen fast dreißig Jahre später geschriebenen Bericht (*Eranos* erscheint 1924) als Stilisierung zu lesen. Der erste Grund dafür ist, daß sich in den Briefen jener Zeit keinerlei Hinweis auf Herder finden läßt.³³ Abgesehen davon ist Herders *Älteste Urkunde* kein „kleines“ Buch, sondern besteht schon in der Erstausgabe (1774-76) aus zwei Quartbänden von 383 und 210 Seiten, eine mehrfache Lektüre, begonnen „an einem frühsummerlichen Nachmittage“³⁴ bis in die Abendstunden hinein, ist also mehr als unwahrscheinlich. Hier muß zumindest ein Erinnerungsfehler vorliegen. Herders *Älteste Urkunde des Menschengeschlechts* ist eine Abrechnung mit der rationalen Bibelauslegung und eine eigenwillige Interpretation der Genesis als poetischer Schöpfung sowie eine Rückführung des Schöpfungsmythos auf eine allen Religionen gemeinsame „Schöpfungshieroglyphe“. Diese Auseinandersetzung mit dem Alten Testament und dessen Exegese spielt bei Borchardt allerdings keine Rolle. Die Aspekte, die Borchardt dagegen hervorhebt, entstammen vor allem, wie Hildegard Hummel gezeigt hat, Herders *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* (1770) – wieder ein Hinweis auf einen Erinnerungsfehler. Fest-

32 „Eranos-Brief“, *Prosa I*, S. 286-326, hier S. 310-12. Vgl. zu Borchardt und Herder auch Daniel Hoffmann: „Schöpfungsgewalt, die Formen strömt.“ Rudolf Borchardt, ein Befreiter aus Herders Geist.“ In: *Hebräische Poesie und jüdischer Volksgeist. Die Wirkungsgeschichte von Johann Gottfried Herder im Judentum Mittel- und Osteuropas*. Hrsg. von Christoph Schulte. Hildesheim 2003, S. 225-246.

33 Nach Alexander Kissler: „Wo bin ich denn behaust?“ Rudolf Borchardt und die Erfindung des Ichs. Göttingen 2003, S. 258 wird Herder in Borchardts Briefen erstmals am 17. November 1912 erwähnt, in einem Brief an Josef Hofmiller, *Briefe 1907-1913*, S. 246; indes findet sich bereits in dem Aufsatz „Über Alkestis“, *Prosa II*, S. 262, von 1910 die Formulierung „die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts“ und in der Rede „Die Neue Poesie und die Alte Menschheit“ von 1912 der Hinweis auf den „revolutionären Ruf“ Herders: „Poesie ist die Muttersprache des Menschengeschlechts“, *Reden*, S. 107; vgl. dasselbe auch im Brief an Schröder vom 18. Oktober 1912, *Briefwechsel 1901-1918*, S. 445.

34 „Eranos-Brief“, *Prosa I*, S. 311; vgl. auch Dieter Burdorf: *Poetik der Form. Eine Begriffs- und Problemgeschichte*. Stuttgart 2001, S. 450f. und Ernst A. Schmidt: *Rudolf Borchardts Antike* a.a.O., S. 41.

zuhalten an dieser „kombinatorischen Rezeptionstechnik“³⁵ bleibt als für Borchardt wichtigster Punkt Herders Beharren auf dem Schöpferischen, auf dem göttlichen Moment in der menschlichen und mehr noch in der künstlerischen Tätigkeit. Auch die berühmte und von Borchardt mehrmals mit Herder in Zusammenhang gebrachte, hier nur paraphrasierte Wendung „Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts“³⁶ ist für Borchardts Poetologie, wie noch zu zeigen sein wird, von größter Bedeutung. Sie findet sich vor Herder schon in der *Aesthetica in nuce* (1762) seines Zeitgenossen und Vorläufers Johann Georg Hamann,³⁷ wie Borchardt Königsberger, der Herder stark beeinflusst hat und den auch Borchardt einige Male erwähnt.³⁸ So wird Herder – zumindest, da sich zur unmittelbaren Wirkung keine Dokumente finden lassen, im Nachhinein – zu einem bedeutenden Einfluß auf Borchardts Bild von der Dichtung stilisiert.³⁹ Dennoch: Herders Beharren auf dem Moment des Schöpferischen und der Bedeutung der Poesie vergrößert zweifellos Borchardts Distanz zur Wissenschaft, wie sie an der Universität praktiziert wird, und provoziert den Konflikt zwischen vermeintlich unschöpferischer Wissenschaft und schöpferischer Dichtung. Er fühlt sich herausgefordert, nach Herders Vorbild eine eigene Verbindung von beidem zu suchen.

Von dem zweiten, weitaus besser dokumentierten Erlebnis dieser Art, der Begegnung mit den Versen Hofmannsthals und Georges, erzählt Borchardt ebenfalls im „Eranos-Brief“, übrigens im Aufbau ganz analog zum Herder-Erlebnis.⁴⁰ Beide Schilderungen, die nur wenige Seiten auseinander-

35 Hildegard Hummel: *Rudolf Borchardt. Interpretationen zu seiner Lyrik*. Frankfurt/M. 1983, S. 8-10.

36 Johann Gottfried Herder: *Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts*. Zweiter Band, welcher den Vierten Theil enthält (1776). In: *Sämmtliche Werke*. Band 7. Hrsg. von Bernhard Suphan. Berlin 1884, S. 1-172, hier S. 23. Bei Borchardt vgl. außer den in Anm. 33 genannten Stellen auch: „Der Dichter und das Dichterische erscheinen mir [...] als ein Gegenstand, der eine Betrachtungsweise fast wie die der vergleichenden Naturgeschichte erfordert, als das Phänomen, das Herder, der große Vater und Ahnherr dieser Betrachtungsweise, die ich mir zu eigen gemacht habe, mit den Ihnen allen bekannten schlichten Worten umschrieb: ‚Poesie ist die Muttersprache des Menschengeschlechts‘“ („Der Dichter und das Dichterische“ (1920), *Prosa I*, S. 254) und „Der Dichter und die Geschichte“ (1927), *Prosa IV*, S. 230.

37 Johann Georg Hamann: *Aesthetica in nuce*. In: *Sämmtliche Werke II. Band: Schriften über Philosophie/Philologie/Kritik 1758-1763*. Hrsg. von Josef Nadler. Wien 1950, S. 195-217, hier S. 197.

38 Etwa in der Rede „Schöpferische Restauration“, *Reden*, S. 230.

39 Zur Bedeutung Herders für Borchardt vgl. außerdem auch Kai Kauffmann: *Rudolf Borchardt und der „Untergang der deutschen Nation.“ Selbstinszenierung und Geschichtskonstruktion im essayistischen Werk*. Tübingen 2003, S. 69-71 und Susanne Hofmann: *Bildung und Sehnsucht. Untersuchungen zum Mittelalterbild Rudolf Borchardts*. Paderborn 1995, S. 19-22.

40 Ernst A. Schmidt weist auf die Entsprechungen von Borchardts „Herder-Erlebnis“ mit Heinrichs von Ofterdingen Lektüre des rätselhaften provenzalischen Buch in Novalis' Roman hin, vgl. *Rudolf Borchardts Antike* a.a.O., S. 37-40.

derliegen, lassen das Erlebnis der Lektüre durch die Darstellung ihrer Umstände noch bedeutender erscheinen. Beide Begegnungen mit dem Neuen fallen in eine Phase des Überdrusses, eines Gefühls des Ungnügens an Büchern, hier heißt es: „Ich griff nach Büchern, verwarf sie, griff nach neuen“,⁴¹ dort: „Ich [...] ließ in langen Nachmittagstunden, völlig einsam und traurig, hunderte von Büchern durch die halbmüßigen Hände laufen, hier und da eine Seite lesend, nur selten mich zu langer Lektüre verlocken lassend“,⁴² beide Male lassen die Bedingungen keineswegs auf eine glückliche Entdeckung hoffen: „indes ein übermütig leerer Tag mit einem mutlos dumpfen wechselte“⁴³ hier, dort „an einem frühsonmerlichen Nachmittage, badschwül wie immer in der Stromrinne erstickter Luft“; beide Male erfolgt die Lektüre wie in einem Rausch, bei Herder „als ich fertig war, noch einmal vom Anfang zu Ende und noch ein und ein ander Mal, bis zur Schließerstunde, da ich es [das Buch] denn wie im Schläfe abstellte“,⁴⁴ bei Hofmannsthal und George: „Ich entsinne mich, wie ich unter dem Lesen der ersten Verse ein Papier aus meiner Mappe zog und abzuschreiben begann, das Ganze, und heimnahm, und am Abend bereits auswendig wußte“.⁴⁵

Die Begegnung Borchardts mit den Versen Hofmannsthals und Georges dürfte sich Anfang 1898 zugetragen haben – gegenüber Karl Wolfskehl datiert er sie auf Ostern,⁴⁶ gegenüber Otto und Hedwig Deneke auf den Februar.⁴⁷ Daß er sich sofort für die neu entdeckten Dichter einzusetzen beginnt, zeigt, wie sehr ihn die Gedichte Hofmannsthals und Georges am Herzen liegen. So schreibt er schon am 13. April des selben Jahres an den Literaturhistoriker Richard M. Meyer, der einen Aufsatz über Hofmannsthal und George in den *Preussischen Jahrbüchern* veröffentlicht hatte, ob dieser nicht bei der Beschaffung der nur verstreut erschienenen Texte der „jungen Wiener dichter“ behilflich sein könne, da der „Dramatische Verein“ in Bonn, in dessen Vorstand er, Borchardt, sich befinde, eine Lesung dieser Texte zu veranstalten plane.⁴⁸ Borchardts neue

41 „Eranos-Brief“, *Prosa I*, S. 317. Zu den Parallelen zwischen der Schilderung des „Herder-Erlebnisses“ und Borchardts spätem Aufsatz „Die Tonscherbe“, *Prosa IV*, bes. S. 62, vgl. Ernst A. Schmidt: *Rudolf Borchardts Antike* a.a.O., S. 43.

42 „Eranos-Brief“, *Prosa I*, S. 311.

43 Ebd., S. 318.

44 Ebd., S. 311.

45 Ebd., S. 319.

46 Borchardt an Karl Wolfskehl, 31. März 1901, *Briefe 1895-1906*, S. 134.

47 Borchardt an Otto und Hedwig Deneke, 18. März 1902, *Briefe 1895-1906*, S. 180.

48 Vgl. *Briefe 1895-1906*, S. 26; ein Faksimile des Briefes ist abgedruckt in: *Borchardt – Heymel – Schröder* a.a.O., S. 42.

Leidenschaft kann indes nicht verhindern, daß die von ihm organisierte Lesung in Bonn – mit Ernst Hardt als Vorleser – ein Mißerfolg wird.⁴⁹ Immerhin ist der kurze Text, mit dem Borchardt in der *Bonner Zeitung* vom 24. Mai 1898 den Abend angekündigt hatte,⁵⁰ seine erste Veröffentlichung seit dem Privatdruck *Zehn Gedichte* und seine erste öffentliche Publikation überhaupt – bezeichnenderweise ein Text über Hofmannsthal und George, die sein ganzes Dichterleben bestimmen werden. Beide sind in diesen frühen Dokumenten noch stets beieinander gedacht, als Anführer einer neuen literarischen Bewegung: „Der ‚Kreis‘, in den ich angezogen worden war, blieb mir eine Ellipse, mit zwei Brennpunkten“, wie es in der *Aufzeichnung Stefan George betreffend*⁵¹ (1936) heißt. Immer mehr gerät Borchardt jedoch in Opposition zu George und seinem Kreis, während mit Hofmannsthal eine zwar nicht konfliktfreie, aber doch dauerhafte Freundschaft entsteht, die in mancher gemeinsamen Arbeit wie dem *Hesperus-Jahrbuch* 1909 und der Arbeit für die Bremer Presse auch ihren literarischen Niederschlag findet; in jenem heißt es bereits: „Die Zukunft ist in Hofmannsthal“. ⁵² Daß Hofmannsthal für Borchardt immer wichtiger wird, so daß aus der Begegnung mit den Versen Hofmannsthals und Georges im „Eranos-Brief“ eine Begegnung mit den Gedichten allein Hofmannsthals wird, liegt auch daran, daß George sich Borchardt, der unmittelbar nach seiner ersten Lektüre Kontakt mit beiden Dichtern aufzunehmen versucht, weitaus unnahbarer zeigt als Hofmannsthal, weshalb sich Borchardt schließlich mit dessen Kreis und Person überwirft, ohne dabei aber die große Achtung vor Georges Frühwerk aufzugeben.⁵³

Es kann hier nicht darum gehen, das schwierige Verhältnis Borchardts zu Hofmannsthal und das noch schwierigere zu George noch einmal dar-

49 Vgl. ebd., S. 43 und Rudolf Borchardt: *Aufzeichnung Stefan George betreffend*. Hrsg. von Ernst Osterkamp. München 1998 (Schriften der Rudolf-Borchardt-Gesellschaft, Band 6/7), S. 13f.

50 „Wiener Dichter in Bonn“, *Prosa IV*, S. 173f.

51 Rudolf Borchardt: *Aufzeichnung Stefan George betreffend* a.a.O., S. 12. Zur Entwicklung des Bildes von George und Hofmannsthal bei Borchardt vgl. auch Kai Kauffmann: *Rudolf Borchardt und der „Untergang der deutschen Nation“* a.a.O., S. 258–263.

52 „Stefan Georges ‚Siebenter Ring‘“ (1909), jetzt in: *Prosa I*, S. 95.

53 Borchardt hat George offenbar die „Heroische Elegie“ geschickt, worauf er brieflich von einem „Obmann“ Georges – Carl August Klein, dem Herausgeber der *Blätter für die Kunst* – als „einen der Unsern“ begrüßt wird. Auf die spätere Zusendung der „Pathetischen Elegie“ und anderer, handschriftlich beigefügter Gedichte reagiert man dagegen ablehnend. Offensichtlich war George darüber erbost, daß Borchardt beide in der *Insel* veröffentlicht hatte, die George als seinen eigenen Unternehmungen feindlich ansah. Vgl. *Aufzeichnung Stefan George betreffend* a.a.O., S. 17f.

zustellen.⁵⁴ Drei Punkte jedoch sind an Borchardts „Hofmannsthal-Erlebnis“ besonders von Bedeutung:

1. Die Werke Hofmannsthals und Georges sind die wichtigsten zeitgenössischen Vorbilder für Borchardts eigenes literarisches Werk. Zwar hat Borchardt nach der Begegnung mit Hofmannsthals und Georges Schriften zunächst keine Gedichte mehr verfasst,⁵⁵ bald jedoch scheint deren Lektüre die eigene Schaffenskraft verstärkt angeregt zu haben. Dies belegt bereits ein Brief an Heinrich Goesch vom 28. August 1899, dem das Sonett „Die barke sagt“ beigefügt ist, sowie der Zusatz „Du bekommst baldigst *gedichte!*!“⁵⁶ 1900 erscheint die „Heroische Elegie“ als Privatdruck, im Jahr darauf die „Pathetische“ und die „Saturnische“, alle dann auch mit anderen Gedichten in der *Insel*.⁵⁷ Damit hat Borchardt den Grundstock für sein späteres Werk sowie für sein späteres Renommée als Dichter gelegt.

2. Die Dichtungen Georges und Hofmannsthals werden für Borchardt auch bald zum Gegenstand theoretischer Auseinandersetzung. Er wendet erstmals die in seinem Studium der Altphilologie erlernten inter-

54 Vgl. zu Borchardt und Hofmannsthal neben den genannten: Werner Kraft: *Rudolf Borchardt. Welt aus Poesie und Geschichte*. Hamburg 1961, S. 76-124; Jürgen Prohl: *Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Borchardt. Studien über eine Dichterfreundschaft*. Bremen 1973; Wolfgang Matz: „Restitutio in integrum. Rudolf Borchardt und Hugo von Hofmannsthal: Auch eine Poetik der Moderne.“ In: *Neue Rundschau*. 108. Jg. 1997, Heft 4, S. 25-37; Christoph König: *Hofmannsthal. Ein moderner Dichter unter den Philologen*. Göttingen 2001, S. 172-212; zu Borchardt und George: Werner Kraft: *Rudolf Borchardt* a.a.O., S. 125-157; Günther Freymuth: „Ein Feind im Kreise Stefan Georges.“ In: *Neue Deutsche Hefte*. 22. Jg. 1975, S. 721-729; Ernst Osterkamp: „Poesie des Interregnums. Rudolf Borchardt über Stefan George.“ In: *Rudolf Borchardt und seine Zeitgenossen*. Hrsg. von Ernst Osterkamp. Berlin 1997, S. 1-26; Stefan Breuer: *Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus*. Darmstadt 1995, S. 148-168; Rainer Kolk: *Literarische Gruppenbildung. Am Beispiel des George-Kreises 1890-1945*. Tübingen 1998, S. 296-313; Dieter Burdorf: „Kopf statt Ohr. Rudolf Borchardt als Kritiker Stefan Georges.“ In: *Stefan George: Werk und Wirkung seit dem „Siebenten Ring“* a.a.O., S. 353-377; Kai Kauffmann: *Rudolf Borchardt und der „Untergang der deutschen Nation“* a.a.O., S. 255-295 und ders.: „Von Minne und Krieg. Drei Stationen in Rudolf Borchardts Auseinandersetzung mit Stefan George.“ In: *George-Jahrbuch*. 6. Band 2006/2007. Hrsg. von Wolfgang Braungart und Ute Oelmann, S. 55-79.

55 Vgl. Borchardt an Karl Wolfskehl, 31. März 1901, *Briefe 1895-1906*, S. 135: „Ich habe damals den Gedichten Georges und Hofmannsthals ein unermüdlich eindringliches Studium zugewandt und als unmittelbare Folge davon nicht sowohl durch einen Entschluss, als durch innere Notwendigkeit mich dazu verbunden gesehen, alle eigene Produktion zu unterlassen, da jedes Klingen unwillkürlich in einer fremden Form zu sprechen begann. Dieser Zustand hat mehr als zwei Jahre gedauert, ich habe während dieser Zeit kein Gedicht gemacht, und mich im stillen dazu beredet, meine früheren künstlerischen Versuche möchten wol wertlos, meine künstlerischen Gaben auf ein sehr geschultes Ohr und einen guten Geschmack beschränkt sein.“

56 Borchardt an Heinrich Goesch, 28. August 1895, *Briefe 1895-1906*, S. 78f.

57 Vgl. Ingrid Grüninger: *Rudolf Borchardt. Verzeichnis seiner Schriften*. Marbach 2002, Nr. 20-22 und 77, 78 und 81.

pretatorischen Methoden und sein erworbenes Wissen auf Dichtung der Gegenwart an. Was sich schon in einigen dozierenden früheren Briefen andeutet – 1899 macht er sich zu einem „wirklichen Kenner“⁵⁸ der neuen Dichter, 1902 schreibt er an die Redaktion der *Preussischen Jahrbücher* selbstbewußt: „Welche Entwicklung die von George ausgehende Bewegung seither genommen hat, darüber glaube ich besser unterrichtet zu sein als der grösste Teil der heute um Literatur bemühten“⁵⁹ –, gipfelt zunächst in der am 8. September in Göttingen gehaltenen „Rede über Hofmannsthal“. Es ist der erste Text Borchardts, in dem Hofmannsthal über George gestellt wird, quasi als dessen Vollender. Zwar bliebe George der Verdienst, daß „eine verwilderte Sprache [...] gebändigt, ein Stil konstituiert, ein Vorrat rechtmäßiger Formen geschieden und ausgebildet“⁶⁰ worden sei, jedoch verhindere sein lebensferner Ästhetizismus und das Umsichscharen einer Jüngergemeinde, daß George das Leben erfassen und ebenso, daß er wirken könne. Dazu sei, so Borchardt, ein „Ganzes“⁶¹ gefordert.

3. Dieses „Ganze“ – man kann hier ohne weiteres das im Brief an Herbert Steiner beschworene „Centrum“ erahnen –, das Borchardt in Hofmannsthal verwirklicht sieht, liefert ihm das Vorbild für die Ausbildung der eigenen Persönlichkeit und führt ihm vor, wie eine glückliche Vereinigung von Dichtung und Philologie – zwischen denen er sich krisenhaft hin- und hergerissen sieht – aussehen kann. Dieses „Ganze“ wird in der „Rede über Hofmannsthal“ wiederholt umschrieben, es erscheint als „Einheit des Daseins“,⁶² als „Allgemeingültigkeit“ und „Enzyklopädie“⁶³ – hier nicht als bloße Auflistung von Wissen verstanden, sondern im romantischen Sinne einer Wissenschaftlichen, Religiösen und Menschlichen, Vergangenes und Gegenwärtiges umfassenden Weltsicht. So kann Borchardt Hofmannsthals Werk „in die Tiefe so enzyklopädisch wie in die Breite“ nennen und eine „Reihe der großen Weltbilder“, in denen „eine Welt [...] konzipiert“⁶⁴ sei. Hofmannsthal sei eine „innere Beschaffenheit“ eigen, eine „Qualität, an der die Fülle der Welt sich zur Form entschieden

58 Borchardt an Heinrich Goesch, 24. September 1899, *Briefe 1895-1906*, S. 88.

59 Borchardt an die Redaktion der *Preussischen Jahrbücher*, April 1902, *Briefe 1907-1913*, S. 191.

60 Ohne Imprimatur Borchardts 1905 veröffentlicht, jetzt in *Reden*, S. 45-103, hier S. 60. Vgl. auch Rudolf Borchardt: *Über den Dichter und das Dichterische* a.a.O., S. 170f. Vgl. zur Entstehungsgeschichte der „Rede über Hofmannsthal“: Roland Stark: „Solange quäl ich mich damit, es ist ein Martyrium.“ *Rudolf Borchardt und sein Verleger Julius Zeitler 1898-1907. Ein Dissens*. München 2005. (Titan. Mitteilungen des Rudolf Borchardt Archivs 4)

61 „Rede über Hofmannsthal“, *Reden*, S. 64.

62 Ebd., S. 49.

63 Ebd., S. 91f.

64 Ebd., S. 76f.

hatte.“⁶⁵ „Fülle der Welt“ ist für Borchardt das Hauptkennzeichen von Hofmannsthals Werk. In dieser Welthaltigkeit sieht er das, was er für sich selbst erstrebt: nicht die Entscheidung für Dichtung oder Wissenschaft, sondern die Auflösung dieser scheinbaren Opposition, die Vereinigung von beidem in einer totalen Weltsicht, wie sie Hofmannsthal exemplarisch gelungen sei. Auch Hofmannsthal ist Philologe – seine Habilitationsschrift *Studie über die Entwicklung des Dichters Victor Hugo* (1901) nennt Borchardt „ein schwer zu übertreffendes Muster *beschreibender Philologie*“⁶⁶ – und kann doch gleichzeitig ein bedeutender Dichter sein. So zeichnet sich in der „Rede über Hofmannsthal“, freilich noch sehr unvollkommen, schon Borchardts Dichtungstheorie ab, nach der mit der von Herder übernommenen Schöpfungs- und der eigenen Bildung eben jene an Hofmannsthal so bewunderte poetische „Welthaltigkeit“ zu erreichen sei.

Die Unentschlossenheit bleibt und wird für Borchardt zur Krise. Fünf Dinge sind es, die Borchardts Leben in diesen Jahren vor allem prägen: Geldsorgen, unglückliche Frauengeschichten, eine auffällige Ruhelosigkeit, mehrere Krankheiten und dabei, trotz dieser Hindernisse, immer wieder Phasen intensiver Arbeit.⁶⁷ Sein Verhalten in diesen Jahren zwischen 1899 und 1906 trägt mitunter pathologische Züge. Borchardts Geldsorgen – eine Konstante seines Lebens – sind gerade in seinen jungen Jahren von existenzieller Art. Immer wieder stellt der Vater die Zahlungen ein,⁶⁸ um den Sohn zum Abschluß seiner Dissertation zu zwingen, immer wieder müssen Freunde, vor allem der geduldige Otto Deneke, aushelfen.⁶⁹ An Frauengeschichten ist etwa Borchardts Affäre mit der Tochter des Altphilologen Georg Kaibel, Agnes, belegt,⁷⁰ die Borchardt „kompromittiert“ habe, indem er sie gezwungen habe, zu seiner Wirtin zu kommen, um anschließend, mittlerweile unbekannt abgereist und bereits mit einer ande-

65 Ebd., S. 86.

66 Ebd., S. 75.

67 Vgl. den langen Brief Friedrich Leos an Borchardt, 10. Mai 1902, *Briefe 1895-1906*, S. 193-201. Leo, der väterliche Lehrer und Mentor, beschreibt Borchardt, wie er ihn zuletzt gesehen hat – „ein gebrochener Körper, in Augenblicken der Ermüdung das Gesicht eines 40-jährigen Mannes, ergraute Schläfen, grauenhafte Nervosität in jedem Worte und jeder Bewegung, Gewalttätigkeit in jedem Urteile“ (S. 195) –, um ihm den früheren Borchardt – er sei der „hinreissendste junge Mensch“ gewesen, dem Leo seit Wilamowitz begegnet sei – entgegenzuhalten. Als Ursache der Krise diagnostiziert auch er Borchardts Unentschlossenheit: „Welche Gedanken Sie zu den leitenden Ihres Lebens machen, weiß ich nicht. Der Dichter, der Kritiker, der Philolog stehen für meine Augen bei Ihnen in einer Verbindung über die mein Urteil mich im Stiche läßt.“ (S. 200)

68 Vgl. Borchardt an Otto Deneke, 18. November 1901, *Briefe 1895-1906*, S. 162-164.

69 Vgl. etwa Borchardts Bettelbrief an Otto Deneke vom 8. August 1904, *Lord und Bettler*, S. 109-112.

70 Vgl. Friedrich Leo an Borchardt, 10. Mai 1902, *Briefe 1895-1906*, S. 196-198.

ren Frau liiert, brieflich die Beziehung zu beenden. Ähnliche Affären sind überliefert, dazu die durchaus spektakuläre Geschichte eines Duells mit einem Kommilitonen, das Borchardt angeblich drei Monate Festungshaft einbringt.⁷¹ Diesem – gespielten oder wirklichen – Casanovaleben entspricht Borchardts örtliche Ungebundenheit, zwischen 1899 und 1906 reist er mehrmals nach Italien und England, im August 1900 hält er sich in Irland auf, 1901 kehrt er nach Berlin zurück, fährt im Februar 1902 nach Wien zu Hofmannsthal, reist von dort unvermittelt ab, ist in Göttingen und wieder in Berlin, Anfang 1903 in der Toskana, in Florenz, Lucca und Pisa, 1905 in Bozen, Venedig, München, Volterra und Basel-Land, wo er sich bis Mai 1906 in Arlesheim niederläßt. Längere Aufenthalte sind vor allem durch Krankheiten bedingt: 1901 bricht Borchardt gesundheitlich zusammen; er verbringt die Zeit von April bis Oktober zur Kur in Bad Nassau, seine dortige Liebschaft mit Margarete Ruer ist literarisch ausführlich dokumentiert;⁷² im Januar 1903 erkrankt er in Florenz an Typhus, und 1904 schreibt er, er habe „Unterleibskrebs“.⁷³

Trotz all dem schafft Borchardt es immer wieder, intensiv zu arbeiten, er selbst gibt nicht zuletzt diese Arbeit als Ursache für seine Krankheit an: „Die Erschütterungen, von denen ich spreche [gemeint ist die Affäre mit Agnes Kaibel] und die unmässige leidenschaftliche Arbeit, durch die ich sie zu betäuben suchte – Arbeit ist das einzige Narkotikum, das auf mich Einfluss hat, wenn ich aufgewühlt bin – alles das hat mich nach Nassau gebracht.“⁷⁴ Nimmt man noch den großen Druck hinzu, unter den er angesichts seines noch nicht abgeschlossenen Studiums von seiner Familie gesetzt wird (und sich wohl auch selbst setzt), muß man davon ausgehen, daß Borchardt seine „Selbstbildung“ in jenen Jahren zum Schaden seiner Gesundheit und seiner Nerven betreibt. Seine Arbeit ist zunächst, auch noch eine Weile nach der Kur, die an der Dissertation, die er Ende 1898 begonnen hat⁷⁵ und deren Fertigstellung er bereits im Septem-

71 Nach eigenen Angaben hat er „einen Schuft an seinem Stammtische im Wirtshause mit der Peitsche traktiert [...] der seine Frau mißhandelt hatte und ihm nachher zwei von seinen erbärmlichen Knochen entzweigeschossen“, Borchardts an Margarete Ruer, 26. Juni 1901, *Briefe 1895-1906*, S. 147. Was damals genau geschehen ist, konnte bislang nicht ermittelt werden.

72 Rudolf Borchardt: *Vivian. Briefe, Gedichte, Entwürfe 1901-1920*. Hrsg. von Friedhelm Kemp und Gerhard Schuster. Marbach 1985.

73 Borchardt an Otto Deneke, 8. August 1904, *Lord und Bettler*, S. 109.

74 Borchardt an Margarete Ruer, 26. Juni 1901, *Briefe 1895-1906*, S. 148.

75 Vgl. Borchardt an Alfred Körte, 16. Januar 1899, *Briefe 1895-1906*, S. 51. Darin heißt es, er werde „bei Leo, ein stück aus der dissertation“ vortragen, von der „der erste, ganz für sich bestehende teil [...] ganz fertig“ sei. Erwähnt ist die Lesung aus der Dissertation bei Leo auch in einem auf Ende Februar datierten Brief an den Bruder Philipp; er vermerkt darin „mit freude seine [Leos] zufriedenheit“ (ebd., S. 56).

ber 1899,⁷⁶ ihr Erscheinen im Oktober 1900⁷⁷ vorgibt. Später wird er behaupten, er habe in Halle promoviert.⁷⁸ Sogar in Wien versucht er offenbar noch, seine Dissertation fertigzustellen,⁷⁹ und er schreibt Margarete Ruer nach über vier Monaten, daß er nun ein „Doktor“ sei.⁸⁰ Auch in dem Brief an deren Vater Walter Ruer schreibt er sich einen Dokortitel, ein Studium in Oxford sowie ein „freies selbständiges und disponibles Vermögen von 820000 Mark“ zu.⁸¹ Daß er zurückgewiesen wird, ist zwar nicht dokumentiert, aber sicher. Wie weit Borchardts Dissertation tatsächlich gediehen war, muß unklar bleiben, nichts davon ließ sich bisher auffinden.⁸² Immerhin führt sie Borchardt noch 1923 in einer Auflistung seiner Werke unter der Rubrik „Abhandelnde Prosa“ als „vergriffenen Privatdruck“ unter dem Titel „De paraclausithyro et hymenaeo quaestiones selectae“.⁸³ Auch später gibt Borchardt Freunden und Verlegern gegenüber immer wieder vor, daß Werke längst fertig seien, obwohl tatsächlich wenig oder gar nichts davon zu Papier gebracht ist.

Die Tatsache, daß Borchardt sein Studium nicht abschließt und damit auf eine Universitätskarriere verzichtet, bedeutet nicht, daß er nicht mehr mit wissenschaftlichem Anspruch arbeitet, vielmehr strebt er danach, das erworbene Wissen unabhängig von der Universität anzuwenden; er wird in den folgenden Jahren Wissenschaft und Poesie religiös überhöht miteinander verbinden und so auch die Grundlagen für seine Anthologien schaffen. Im Sommer 1903 etwa beginnt er die *Trobadors*, die deutschen Minnesänger und Dante systematisch zu lesen – zwei Jahre später hat er in diesem Zusammenhang vor, ein Buch „Wege nach Alt-Deutschland“ zu

76 Den Freund Heinrich Goesch bittet er „in großer Unruhe“, seinem Vetter zu sagen: „Ich hätte meine arbeit noch am ende des semesters abgegeben“, Borchardt an Heinrich Goesch, 8. September 1899, *Briefe 1895-1906*, S. 79f.

77 Vgl. Borchardt an Julius Zeitler, 3. Oktober 1900, *Briefe 1895-1906*, S. 107: „Ich habe vor fast einem Jahre über eine Spezialfrage der antiken Lyrik promoviert und stehe jetzt im Staatsexamen. Im November erscheint von mir bei Trübner in Strassburg ‚Motive und Gattungen. Ein Versuch zur Geschichte der Lyrik bei den Griechen. 1. das Lied vor der Thüre. 2. das Lied bei der Hochzeit. 3. Das Gedicht auf dem Grabe.“ Vgl. auch Borchardt an Margarete Ruer, 10. August 1901, *Vivian* a.a.O., S. 40.

78 „Vita“, *Prosa VI*, S. 7f., die deutsche Übersetzung ebd., S. 552-554.

79 Vgl. Borchardt an Otto Deneke, 1. März und 18. April 1902, *Lord und Bettler*, S. 105f.

80 Borchardt an Margarete Ruer, 26. Februar 1902, *Briefe 1895-1906*, S. 171.

81 Borchardt an Walter Ruer, 11. April 1902, *Briefe 1895-1906*, S. 184-191.

82 Zur Legendenbildung um Borchardts Dissertation vgl. Max Rychner: „Erinnerung an Rudolf Borchardt.“ In: *Zeitgenössische Literatur. Charakteristiken und Kritiken*. Zürich 1947, S. 57-71, hier S. 70; vgl. auch Kai Kauffmann: *Rudolf Borchardt und der „Untergang der deutschen Nation“* a.a.O., S. 36

83 Abgedruckt in Ulrich Ott: „Rudolf Borchardt und die klassische Altertumswissenschaft.“ In: *Rudolf Borchardt 1877-1945* a.a.O., S. 295-299.

schreiben,⁸⁴ außerdem liest er Hegel und dessen italienischen Fortführer, Benedetto Croce's *Estetica come scienza dell'espressione e linguistico generale* (1902);⁸⁵ 1905 recherchiert er im Stadtarchiv von Volterra (Notizen dazu haben sich im Nachlaß erhalten) und plant einen „Versuch über die vorflorentinische Kultur Toskanas“⁸⁶ – poetisches Resultat dieses archivistischen Forschens ist der erst 1923 veröffentlichte dramatische Monolog „Die Beichte Bocchino Belfortis“. Gleichzeitig entstehen weitere Dichtungen. Mit dem „Vivian“-Erlebnis wird erstmals Borchardts Krise literarisch verarbeitet – in einer Vielzahl von Briefen, Gedichten und dem Plan zu einem Roman, „Annus Mirabilis“.

Borchardts Zustand in diesen Jahren, aber auch noch in späteren, ist schon von seinen Zeitgenossen als krankhaft beschrieben worden, so bemerkt etwa Theodor Lessing in seiner Autobiographie *Einmal und nie wieder* sehr heilsichtig Borchardts „männischen Willen zu geistiger Usurpatur“ und seinen Hang zu „Prahlschanserei“ und „Aufschneiderei“;⁸⁷ Anton Kippenberg, der Leiter des Insel-Verlages, schreibt nach jahrelangen Streitigkeiten mit Borchardt am 27. Dezember 1912 an Hofmannsthal: „Ich weiß, daß Borchardts Sünden, die ja zahlreich sind wie der Sand am Meer, durch pathologische Veranlagung entschuldigt werden“;⁸⁸ Rudolf Alexander Schröder, der als Borchardts treuester Freund gelten kann, schreibt in einem Brief ebenfalls an Hofmannsthal vom 27. Januar 1927: „Alles Üble, das er tut fällt ja direkt auf ihn zurück und ist ja auch so sehr ein an der Oberfläche sitzendes Kranke“;⁸⁹ und Friedrich von der Leyen konstatiert in seinen Erinnerungen: „Die Ärzte nennen Borchardts allzu zwiespältige Begabung *pseudologia phantastica*“.⁹⁰ Kai Kauffmann hat im Anschluß an Stefan Breuers Analyse des George-Kreises, *Ästhetischer Fundamentalismus*⁹¹ (1995), seiner Arbeit *Rudolf Borchardt und der „Untergang der deutschen Nation“*⁹² (2003) die These zugrundelegt, Borchardt sei ein „Narzißt“, gar ein

84 Vgl. Borchardt an Julius Zeitler, 21. Mai 1905, *Briefe 1895-1906*, S. 344.

85 Vgl. S. 79-81 dieser Arbeit.

86 Vgl. Borchardt an Philipp Borchardt, 9. Juni 1905, *Briefe 1895-1906*, S. 352f.

87 Theodor Lessing: *Einmal und nie wieder. Lebenserinnerungen*. Unveränderter Nachdruck der Erstausgabe 1935. Gütersloh 1969, S. 319.

88 Hugo von Hofmannsthal: *Briefwechsel mit dem Insel-Verlag 1901-1929*. Hrsg. von Gerhard Schuster. Frankfurt/M. 1985, S. 479.

89 Zitiert nach Rudolf Borchardt: *Über den Dichter und das Dichterische. Drei Reden von 1920 und 1923*. Hrsg. von Gerhard Neumann, Gerhard Schuster und Edith Zehm, München 1995 (Schriften der Rudolf-Borchardt-Gesellschaft Band 4/5), S. 231f.

90 Friedrich von der Leyen: *Leben und Freiheit der Hochschule. Erinnerungen*. Köln 1960, S. 230.

91 Vgl. Stefan Breuer: *Ästhetischer Fundamentalismus* a.a.O., S. 148-168. Zur Kritik an Breuer vgl. zuletzt Ernst A. Schmidt: *Rudolf Borchardts Antike* a.a.O., S. 53-61.

92 Kai Kauffmann: *Rudolf Borchardt und der „Untergang der deutschen Nation“* a.a.O., besonders S. 7-41.

„Musterfall von Narzißmus“.⁹³ So sehr der Vergleich der medizinischen Narzißmusforschung mit den von Borchardt an den Tag gelegten Verhaltensweisen diese These bestätigen mag, ist von solcherlei Ferndiagnosen doch abzusehen, zumal ihr Gewinn für die Analyse von Borchardts Texten, wie Kauffmanns hervorragendes Buch selbst zeigt, gering ist.⁹⁴ Borchardts mehrfach belegte Hochstapeleien und Lügen⁹⁵ finden sich indes auch in Form von etwa falschen Verfasserangaben oder nicht kenntlich gemachten Eingriffen in die Texte in seinen Anthologien wieder, wie noch zu zeigen sein wird.

Am 15. August 1906 schreibt Borchardt an seinen Vater: „Ich hoffe, dass meine Laster die Kehrseite von Eigenschaften gewesen sind, die nur die rechten Umstände brauchen, um sich zu entwickeln. Diese Umstände aber sind heut da, und glücklichere als ich in meinem grössten Unglück zu hoffen wagte. Ich habe mein eigenes Haus und einen Fleck an den ich gehöre, einen Menschen dem ich etwas sein kann; Ordnung und Sparsamkeit, ständiger Überblick über Ausgaben und Sorge für Einnahmen, Rechtlichkeit und Strenge in allem, all das hat erst jetzt für mich einen Sinn bekommen, ist mir aber auch für ein anständiges Leben unentbehrlich geworden.“⁹⁶ Anlaß dieses glücklichen Neuanfangs ist die Heirat mit der Malerin Karoline Ehrmann am 5. Juli 1906 in London. Bereits als er sie kennenlernt, wird Borchardt derart euphorisch: „Sie sehen am Tone dieses Briefes, dass ich über die Krise fort bin“;⁹⁷ 1905 schreibt er an den Bruder Philipp: „Ich bin im Begriffe to start life, alles was hinter mir liegt

93 Kai Kauffmann: „Momente des Fragmentarischen. Zur Analyse des narzißtischen ‚Stils‘ im essayistischen Werk Rudolf Borchardts.“ In: *Literatur ohne Kompromisse. ein buch für jörg drews*. Hrsg. von Sabine Kyora, Axel Dunker und Dirk Sangmeister. Bielefeld 2005, S. 297-319, hier S. 316. Daß auch dieser Aufsatz Kauffmanns den angeblichen Narzißmus Borchardts voraussetzt, beeinträchtigt nicht seine Leistung der Beschreibung der Bewegungen und Brüche in Borchardts essayistischem Werk.

94 Vgl. zur Kritik an Kauffmanns Argumentation Markus Neumann: „Neuere Forschungen zu Rudolf Borchardt.“ In: *Göttingische Gelehrte Anzeigen*. 257. Jg. 2005, Heft 1/2, S. 138-145: „wo er [d.i. der „psychologische Aspekt“] in den deutenden Passagen wieder zum Vorschein kommt, wirkt er meistens wie aufgeschraubt.“ (S. 145); auch Daniel Hoffmann sieht keinen Grund, „Borchardt auf die Couch zu legen und eine narzißtische Persönlichkeitsstruktur zu diagnostizieren“ („Provokanter Denker des 20. Jahrhunderts. Aktuelle Publikationen zu Rudolf Borchardt.“ In: *Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturwissenschaften*. 51 Jg. 2005, Heft 4, S. 612-619, hier 614).

95 Eindrucksvolle Belege liefern etwa Roland Stark: „Solange quäl ich mich damit, es ist ein Martyrium.“ *Rudolf Borchardt und sein Verleger Julius Zeitler 1898-1907* a.a.O. und „Ein Heldentenor der Weltgeschichte.“ *Erinnerungen an Rudolf Borchardt (1898-1990)*. Ausgewählt und zum Porträt geordnet von Ernst T. Harbricht. München 2007 (Titan. Mitteilungen des Rudolf Borchardt Archivs 12), besonders auf den ersten Seiten.

96 Borchardt an Robert Martin Borchardt, 15. August 1906, *Briefe 1895-1906*, S. 429f.

97 Borchardt an Karoline Ehrmann, 1. Juni 1904, *Briefe 1895-1906*, S. 216.

ist ohne Eigenwert“.⁹⁸ Die Heirat mit Karoline beendet vorerst seine Krise: Das unstete Leben wird seßhaft, man geht dauerhaft nach Italien und bezieht im August 1906 die Villa Sardi di Vallebuia bei Lucca, finanziell kann man sich durch das Erbe der Frau vorerst ein sorgenfreies Leben leisten.⁹⁹ Mit seiner Familie verträgt er sich wieder – er habe mit der „Familie einen trotz aller Vergangenheit reinen und guten Frieden gemacht“, schreibt er an Deneke¹⁰⁰ –, und auch mit Hofmannsthal nimmt er mit der Bekanntmachung seiner Hochzeit wieder Kontakt auf.¹⁰¹

Bereits 1907 werden die Jahre vor dieser glücklichen Befriedung „in den Rang einer Initiations- und Inkubationszeit erhoben“;¹⁰² Borchardt spricht Hofmannsthal gegenüber von den „so strengen und so heiligen Jahren, die mich zu dem was ich heut bin, entschieden haben“.¹⁰³ Auffällig an dieser nicht sehr konkreten Aussage sind die Worte „streng“ und „heilig“, deren erstes sich offenbar auf die überstandene Krise bezieht und deren zweites dieses Leid in einen höheren religiösen Kontext stellt, als wäre es der Wille einer höheren Macht gewesen, daß Borchardt diese Krise durchlebt und geläutert und auf einer höheren Stufe aus ihr hervorgeht – eine Stilisierung des eigenen Wegs und der eigenen Leistung ins Religiös-Metaphysische, die von nun an fester Bestandteil des Borchardtschen Sprechens vom Dichtertum im weitesten Sinne sein wird.

In diesem Jahr 1906 wird mit dem fragmentarischen „Brief an den Verleger“¹⁰⁴ sowohl die später so bedeutende Verbindung und Überhöhung von Wissenschaft, Politik und Poesie erstmals formuliert als auch der „Wertekanon“ zumindest andeutungsweise dargestellt. Der literarische Kanon ist nach dem Studium der Altphilologie und der neueren deutschen Literatur sowie den eigenen Lektüreerfahrungen mit englischen und italienischen Dichtern abgesteckt. Auch spätere Arbeiten sind embryonhaft vorhanden, die „Exposition des Gesamtwerks“¹⁰⁵ entworfen; 1936 heißt es von den Jahren zu Beginn des Jahrhunderts, daß sie „den

98 Borchardt an Philipp Borchardt, 27. Juni 1905, *Briefe 1895-1906*, S. 357.

99 Vgl. zu der unglücklichen Ehe mit Karoline Ehrmann und ihrem Leben und Werk: Gerhard Schuster: „Das Land hat keine Kinder und kein Licht.“ *Die Malerin Karoline Borchardt geb. Ehrmann (1873-1944). Mit einem Beitrag von Caroline Saltzvedel*. München 2006. (Titan. Mitteilungen des Rudolf Borchardt Archivs 8)

100 Borchardt an Otto Deneke, 7. September 1906, *Lord und Bettler* a.a.O., S. 119.

101 Vgl. *Briefwechsel*, S. 20f.

102 Gerhard Schuster: „Toscana als geistige Lebensform“ a.a.O., S. 151.

103 Borchardt an Hofmannsthal, 21. Februar 1907, *Briefwechsel*, S. 43.

104 „Der Brief an den Verleger“, *Prosa VI*, S. 11-31.

105 Vgl. Gerhard Schuster: „Toscana als geistige Lebensform“ a.a.O., S. 152. Zum entworfenen wie zum geschriebenen Werk Borchardts vgl. auch Gerhard Schuster: „Zur Geschichte von Borchardts Œuvre.“ In: *Text + Kritik* Sonderband Rudolf Borchardt XI/2007, S. 114-129.

Riesenstoff an geistig-seelisch-sinnlichem Vorrat angehäuft haben, für dessen völlige Ausarbeitung ein Menschenleben dann fast zu kurz scheint.“¹⁰⁶ Die ersten, oftmals erst viel später veröffentlichten Übertragungen sind begonnen oder deuten sich an: Landors *Imaginary Conversations* ebenso wie andere Engländer, Dante ebenso wie die Trobadors und Minnesänger, Pindar ebenso wie andere Griechen. Die „Jugendgedichte“ dieser Jahre enthalten den Kern des späteren lyrischen Werkes, das nie vollendete Drama „Päpstin Jutta“ wird begonnen, die Verserzählungen „Durant“ und „Die Beichte des Bocchino Belfortis“ entstehen, der „Kamelien“-Aufsatz von 1906 läßt bereits *Der leidenschaftliche Gärtner* erahnen, die Essays über Volterra und Pisa zeichnen sich ab und auch die Anthologien zwanzig Jahre später bewegen sich in dem hier bereits umrissenen literarischen wie ideologischen Rahmen.

106 Borchardt an Erika Mitterer, 18. April 1936, *Briefe 1936-1945*, S. 110.

2. Stabilisierung des Kanons: Heimat und Gegnerschaft

a) Subjektivität des Kanons

Borchardt, für den das Wort „Tradition“ eine so große Bedeutung hat, unternimmt es nie, den Begriff näher zu bestimmen. Es ließe sich – analog zu Wolfgang Schullers Untersuchung von Borchardts Gebrauch des Worts „Nation“ – zeigen, daß sein Gebrauch sich nicht gravierend von dem damals wie heute üblichen unterscheidet.¹⁰⁷ „Tradition“ ist demnach das „im Gedächtnis einer kulturellen Gemeinschaft überlieferte Wissen, die damit verbundenen Normsysteme und ihr künstlerischer Formenkanon“¹⁰⁸ – ein lebendiger Bestand an Überliefertem, begrenzt auf einen Kulturraum, der hier Deutschland und das Abendland umfaßt. Jedoch ist wie „Nation“ auch „Tradition“ bei Borchardt „ein metaphysischer [...] Begriff“, „in den man nicht hineingeboren werden kann, sondern nur sich hineinbilden“.¹⁰⁹ Tradition und Nation sind nur bei denen, die ihre Bestimmung und Aneignung durch „Selbstbildung“ unternommen haben. Borchardts Begriff von Tradition ist indes noch enger, da er unter dem Bestand des Überlieferten überhaupt nur das verstehen will, was er sich selbst als solchen aufgestellt und angeeignet hat. Damit ist auch die Entscheidung über die Lebendigkeit des traditionellen Bestands in seine Hände gegeben, die Tradition völlig ihres objektiven Charakters beraubt: Denn über Leben oder Tod im Bestand des Überlieferten herrscht damit nur er. Was andere Institutionen, Schulen, Universitäten etc. überliefern, wird von ihm noch einmal überprüft – mit stark abweichendem Ergebnis. So spricht er im Nachwort seiner Anthologie *Eniger Vorrat deutscher Poesie* den Dichtern des 19. Jahrhunderts, „Büchner, Heine, Grabbe, Freiligrath, Kinkel, Hebbel, dem ‚Münchener Dichterkreis‘, dem Naturalismus“, Gerhart Hauptmann oder Theodor Storm¹¹⁰ die Anthologiewürdigkeit ab, den bisher weniger beachteten anonymen Dichtern des Mittelalters, Bürger oder dem lyrischen Werk Heinrich von Kleists aber zu. Auch seine Übersetzungen, etwa von Dante, den Provenzalen oder Walter Savage Landor

107 Vgl. Wolfgang Schuller: „Nation und Nationen bei Rudolf Borchardt.“ In: *Dichterische Politik. Studien zu Rudolf Borchardt*. Hrsg. von Kai Kauffmann. Frankfurt/M. 2002 (Publikation zur Zeitschrift für Germanistik 4), S. 11-25, hier S. 24.

108 Renate Lachmann und Caroline Schramm: „Tradition.“ In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Dritte Auflage. Band III: P-Z, Berlin und New York 2003, S. 660-663, hier S. 660; erst diese dritte Auflage des *Reallexikons* enthält einen Eintrag „Tradition“.

109 „Deutsche Literatur im Kampfe um ihr Recht“ (1931), *Prosa IV*, S. 337.

110 *Eniger Vorrat deutscher Poesie*, S. 448.